

# Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in eine gleichgültige Gutmütigkeit oder einen eiteln Fremdsprachensimmel ausarten; denn beides hindert uns daran, die Konsequenzen einer Maßnahme zu erkennen und unerwünschten Entwicklungen rechtzeitig vorzubauen.

In Entscheiden, welche die künftige Entwicklung der Sprache berühren, müssen wir noch vorsichtiger und sorgfältiger sein als beim Hausbau und beim Pflanzen von Bäumen; denn die Sprache soll beides, Häuser und Bäume, überdauern.

Wir wollen auch nicht vergessen, daß schweizerische Kultur kein Pantschwein aus vier Rebbergen ist, sondern eher dem Zusammenklang von vier verschieden geformten Instrumenten vergleichbar ist. Jeder Stamm (und sogar die sprachliche Mehrheit) hat die Pflicht, seine Wesensart und Sprache rein zu erhalten, weil es so dem Ganzen am besten dient.

Dr. Heinz Wyß

### Briefkasten

S. S., 3. Ja, früher galt es als unverbrüchliches Gesetz, in Briefen nach der Anrede ein Ausrufszeichen zu setzen, und heute sieht man häufig nur noch ein schäbiges Kömma! Ist das vielleicht auch ein Ausdruck der „Respektlosigkeit der heutigen Jugend“? Sehen wir zu! Schreiben ist ein Ersatz für Sprechen, die Schriftzeichen sollten sich also der lebendigen Rede so gut wie möglich anpassen. Darnach wäre das Ausrufszeichen nur am Platz in den Fällen, wo man mündlich einen Ruf ausstoßen würde, und diese Fälle wären selten. So buchstäblich brauchen wir aber den Namen dieses Zeichens nicht aufzufassen; er bezeichnet wie viele andere nur einen Teil der Aufgabe. Dieses Zeichen ist am Platz nach einer einigermaßen feierlichen oder ehrfürchtigen Anrede, also an Behörden, an Vertreter von Körperschaften,

an höher- oder sonst fernerstehende Personen. Wenn wir solche mündlich begrüßen, tun wir das in einem besondern Tone, machen nach der Anrede eine ehrfürchtige Pause und lassen dem Angeredeten Zeit, unsere Anrede zu erwidern. All das liegt in dem sogenannten Ausrufszeichen. Also werden wir schreiben: „Hochgeehrter Herr Bundesrat!“, „Sehr geehrter Herr Präsident!“ oder „Verehrter Herr Pfarrer!“ Aber in Briefen an Verwandte, Freunde und Bekannte, an Menschen, mit denen wir vertraulich zu verkehren pflegen, macht sich dieses Zeichen etwas steif und förmlich, ungemütlich. Wir pflegen sie ja nicht so ehrfürchtig anzureden, sondern sagen etwa: „Du, los emol, Müeti“ oder „Emil“ oder „Schaz“ und machen dann nach kurzer Atempause unsere Mitteilung. Das wird durch einen Beistrich besser ausgedrückt als durch ein Ausrufszeichen. Man kann sich auch nach der Wichtigkeit des Inhalts rich-

ten. Handelt es sich um ein Bittgesuch oder um ein Dankschreiben, ist das Ausrufszeichen eher am Platz als vor der Anzeige, daß man einen Brief erhalten habe. Man hat den neuen Brauch schon als Nachahmung des Französischen bezeichnet; das mag in einigen Fällen zutreffen, schadet aber nichts, denn er bedeutet neben dem alten eine Bereicherung unserer Ausdrucksmittel. Nur tut man gut, ältere Leute damit zu verschonen; denn sie fassen es leicht als Zeichen mangelnder Hochachtung und der Verwilderung der Jugend auf. Duden verlangt, daß man den Brief nach einem Beistrich, wie er „jetzt vielfach statt eines Ausrufszeichens“ gesetzt werde, mit kleinem Anfangsbuchstaben beginne, wenn nicht gerade ein Hauptwort als erstes Wort stehe (was sehr selten zutrifft). Wenn man aber, wie es Duden ebenfalls vorschreibt, dem Empfänger zu Ehren eine neue Zeile anfängt, darf man ihm wohl auch noch die Ehre eines großen Anfangsbuchstabens erweisen. Das entspricht auch dem Sinn, denn die Anrede steht doch außerhalb des Zusammenhangs. Daß man da verschieden empfinden kann, beweist ein Stilkünstler wie K. F. Meyer (es ist ja eine Stilfrage), der sozusagen nie ein Ausrufszeichen setzt, nach dem Komma aber ungefähr ebensooft groß anfängt wie klein, und in demselben Monat an denselben Empfänger so schreibt und anders. (Gottfried Keller setzt immer ein Ausrufszeichen.)

Bei der Gelegenheit: Wir haben vom „Ausrufszeichen“ gesprochen. Duden kennt nur das „Ausrufszeichen“, und nach der Briefkastenantwort an W. B., 3. (in Nr. 7/8, S. 116) wäre

auch noch „Ausrufszeichen“ möglich, und wir haben die Wahl unter dreien. Da das Wort nur in der Sprachlehre und in der Schule vorkommt, dürfen wir hier wohl vom Duden und seinem uns ganz fremd klingenden Wort abweichen. Die Form mit dem =s= ist nicht gerade bequem auszusprechen, der Wesfall aber berechtigt, das =s= also nicht bloßer Bindelaut. Aber darüber darf es keinen Bürgerkrieg geben!

H. K., 3. Also die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt „Swissair“, die „Zürichsee-Zeitung“ „Swißair“ — wer hat recht? Das Wort ist offenbar zusammengesetzt aus englisch „Swiss“ (= Schweizer, schweizerisch) und englisch „air“ (= Luft), und nach geltender Regel muß das erste Wort in Frakturschrift auf ß ausgehen; man schreibt ja auch nicht „Gusseisen“ oder „Fussangeln“. Wie unsinnig die Schreibung mit ss ist, sieht man am besten bei der Trennung: „Swiß-sair“! („Guß-seisen“!) Ebenso sollte man in Lateinschrift „Swißair“ setzen und nicht „Swissair“. Nun könnte man vielleicht einwenden, das Wort sei nur noch eine Marke, eine Etikette, ein Zeichen; es sei gar nicht nach Sprachgesetzen zusammengesetzt und eigentlich gar nicht übersetzbar, weder mit „Schweizerluft“ noch mit „Luftschweiz“ oder dgl.; auch sei Englisch ja gar keine unserer Landessprachen. Eine gewaltsame Zusammensetzung ist es allerdings, und der Zusammenhang der Teilbegriffe kann mehr geahnt als verstanden werden, aber da die Bestandteile so leicht erkennbar sind tut die Schreibweise „Swissair“ den Augen doch weh. In den Duden ist sie durch einen unglücklichen Zufall geraten.